

Oswald Menghin †

Am 19. April 1888 wurde Oswald Franz Ambrosius Menghin in Meran geboren; am 29. November 1973 ging sein keineswegs immer leichtes, aber erfülltes Leben in Buenos Aires zu Ende – fern seiner geliebten Heimat.

Nach Kindheit und Schulzeit in Südtirol, wo er 1906 das Gymnasium mit Auszeichnung verließ, ging er zum Studium nach Wien. 1910 mit dem Hauptfach Prähistorische Archäologie zum Doktor phil. promoviert, bestand er ein Jahr später noch die Staatsprüfung des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Zunächst neben seiner amtlichen Stellung als Praktikant und Beamter am Niederösterreichischen Landesarchiv war er seit 1913 als Privatdozent für Prähistorische Archäologie an der Universität Wien tätig, wurde dort 1918 zum außerplanmäßigen Professor für dieses Fach ernannt und trat 1922 als ordentlicher Professor für Urgeschichte des Menschen die Nachfolge von Moritz Hoernes an. Außerdem war er 1930–1933 Resident Professor an der Ägyptischen Universität in Kairo. Von den Wirrungen der Zeit unverdient hart betroffen und nach Argentinien übergesiedelt, wirkte Menghin dort seit 1948 als Professor extraordinario contratado an der Universidad Nacional de Buenos Aires und zudem seit 1957 als Professor titular an der Universidad Nacional de La Plata.

Bereits als Privatdozent hatte Menghin 1914 die „Wiener Prähistorische Gesellschaft“ gegründet, und 1914–1943 gab er deren „Wiener Prähistorische Zeitschrift“ heraus, der er nicht zuletzt durch seine zahlreichen Rezensionen sein persönliches Gepräge verlieh. Ähnlich schuf seine rastlose Energie nach dem Einschnitt der Zeit des Zweiten Weltkrieges in einer Parallele zu den vergangenen Wiener Jahren 1957 ein „Centro Argentino de Estudios Prehistóricos“ und eine neue Zeitschrift, die „Acta Praehistorica“.

In den zwanziger und dreißiger Jahren war Menghin Mitglied und Ehrenmitglied einer Fülle von Institutionen und Gesellschaften geworden, so der Akademie der Wissenschaften in Wien (1927), des Österreichischen Archäologischen Instituts (1930), des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches (1927), der Kaiserlichen Leopold-Carolinischen deutschen Akademie der Naturforscher in Halle (1936), der Royal Society of Antiquaries/Dublin (1925), der Society of Antiquaries of London (1933), der Societas Archaeologorum et Historicorum Artis Hungarica (1935) und der Prehistoric Society of Great Britain (1937); die Philosophische Fakultät der Universität Göttingen verlieh ihm im Jahr des zweihundertjährigen Bestehens der Georgia Augusta die Würde eines Ehrendoktors (1937).

In solchen Ehrungen fand ein wissenschaftliches Werk Anerkennung, das zunächst Südtirol gegoten und dann auf den Donau-Balkan-Raum ausgegriffen hatte, was verständlich erscheinen mag nach Herkunft, Leben in der Donaumonarchie und im Wirkungskreise eines Moritz Hoernes; doch dazu gehörte ein stetig auf größere Weite gerichtetes Streben, das folgerichtig in immer entferntere Bereiche vorstieß: Menghins universaler Geist, der einerseits Raum hatte für heimatverbundene Gedichte, Erzählungen und einen Roman, andererseits immer wieder philosophische Vorstöße wagte, suchte mehr und mehr die ganze Welt und die ganze zeitliche Tiefe der Urgeschichte zu umfassen (vgl. dazu „Der Schlern“ 32, H. 3–4, 1958 u. Prähist. Zeitschr. 49, 1974, 4 ff.). So mag es denn gestattet sein, an dieser Stelle nur einige Aspekte herauszugreifen, die sich im wesentlichen auf die älteren Epochen beziehen.

Fast wie ein Fingerzeig will es erscheinen, daß die erste wissenschaftliche Rezension Menghins dem Hauptwerk von Hugo Obermaier „Der Mensch der Vorzeit“ gewidmet war: Bei Obermaier fand Menghin den wohl wichtigsten Ansatzpunkt für sein Hauptinteressenfeld im Bereich der älteren Steinzeit, die „paläolithische Kulturkreislehre“ (vgl. Wiener Prähist. Zeitschr. 14, 1927, 30 ff.). Obermaiers Gegenüber-

stellung von frühen Faustkeilkulturen und „Prämostérien“ (Kartographische Darstellung: El Hombre Fósil. 1925, 95) ist für Menghin eines der wichtigsten Ergebnisse der Altsteinzeitforschung, „bildet es doch den Ausgangspunkt für ganz neue Einsichten in die älteste Kulturentwicklung“ (Wiener Prähist. Zeitschr. 14, 1927, 35): Sie wird in Menghins Hauptwerk „Weltgeschichte der Steinzeit“ (1931) übernommen und ausgebaut als Gegenüber von „Faustkeilkultur“ und „Klingenkultur“; ihr wird aber außerdem noch die so heftig umstrittene „Knochenkultur“ zur Seite gestellt.

Die „Knochenkultur“ bleibt indes später unter einigen in Amerika neu gewonnenen Aspekten „nicht ohne gewisse Revision im Sinne einer Erweiterung aufrecht erhalten“, nämlich als Formenkreis der „sekundären Geröllkulturen in der Kältezone“, bei denen ein relativ größerer Umfang der Knochenbearbeitung vielleicht nur gelegentlich durch günstige Fundumstände vorgetäuscht ist (Acta Praehistorica 8–10, 1966–1971, 187 f.): So wird sie weitgehend verschoben auf einen Komplex, der auch von anderen als wichtiger und wahrscheinlich ältester Faktor in der frühen Inbesitznahme Amerikas durch den Menschen angesehen und dessen Fortwirken in späterer Zeit in verschiedenen Phänomenen zu erkennen versucht wird. „Sekundär“ sind im übrigen diese Geröllkulturen gegenüber den ältesten, die nun als der gemeinsame Ausgangspunkt von Menghins drei großen altpaläolithischen Kreisen aufgefaßt werden, so daß die „primären“ Geröllkulturen implicite an die Stelle der in der „Weltgeschichte der Steinzeit“ als Basis-kultur hypothetisch eingesetzten „Holzkultur“ treten.

Ein spezieller Anlaß, sich intensiv mit dem Jungpaläolithikum zu befassen, war für Menghin die Ergänzung der 3. Auflage von M. Hoernes' bahnbrechender „Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa“ (1925). Dabei schließt er sich bereitwillig den Auffassungen an, nach denen das Solutréen als ein Fremdkörper innerhalb der europäischen „Klingenkulturen“ erscheint und sich von Osten nach Westen vorschiebt, um in Frankreich und Nordwestspanien zu versanden (mit speziellem Hinweis wieder auf die entsprechende Auffassung bei H. Obermaier, El Hombre Fósil). Menghins größtes und bei weitem noch nicht ausreichend rezipiertes Verdienst um die Erforschung des Jungpaläolithikums dürfte indes die Heraushebung eines östlichen geometrischen Kunststils sein, der dem frankokantabrischen gegenübergestellt wird. Von dem Gedanken an die tiefgreifenden Verschiedenheiten der Kulturkreise auf allen Teilbereichen der Kultur ist Menghin offenbar schon damals so stark erfaßt, daß ein derartiger Unterschied in der Kunst-auffassung sich für ihn nahezu selbstverständlich auch in entsprechend tiefgreifenden Verschiedenheiten der grundlegenden Artefaktmorphologie spiegeln soll und schwerlich etwa mit diversen „Klingenkulturen“ wurzelhaft verbunden sein könnte. Wiewohl es an entsprechenden Fundzusammenhängen so gut wie völlig mangelt, hält er es doch für sehr wahrscheinlich, „daß diese geometrische Kunstprovinz mit der Ausbreitung des Solutréen in einen ursächlichen Zusammenhang zu bringen ist und somit die Kunst desjenigen Kulturkreises darstellt, der die Herrschaft des Aurignacien in Europa für einige Zeit gebrochen hat“. Das aber ist der „Kulturkreis“, der in der „Weltgeschichte der Steinzeit“ den nicht gerade glücklichen Namen einer miolithischen Faustkeilkultur erhalten hat. (Für einen wichtigen Teil verwendet Menghin übrigens den Namen „Szeleta-Kultur“, der heute als „Szeletien“ weithin üblich ist.)

Die Bezeichnung „Blattspitzen-Kulturen“ spielt (u. a. mit Hinweis auf G. Freund) wegen der Bedeutung dieser Artefaktform für die Neue Welt eine größere Rolle in der „Vorgeschichte Amerikas“ (in „Oldenbourgs Abriß der Vorgeschichte“, 1957). Diese knappe Synthese ist der Ausdruck einer bewunderungswürdigen Altersleistung, der Bewältigung eines umfangreichen neuen Stoffs, und mit ihr wird – so könnte man es überspitzt formulieren – die „Neue Welt“ in die „Weltgeschichte der Steinzeit“ einbezogen, gleichzeitig aber auch manches unter dem neugewonnenen Blickwinkel nuanciert (vgl. z. B. oben zur „Knochenkultur“). Für Eurasien indes hielt Menghin an der Verbindung der geometrisierenden Ostkunst mit Blattspitzen- oder Faustkeilkultur fest (z. B. in Briefen an K. J. Narr und gegen dessen abweichende Auffassung).

Die Dominanz einer derartigen Ausprägung des Kulturkreisgedankens wäre schwerlich vorstellbar ohne

den engen Kontakt mit der Wiener Schule der Völkerkunde, zu deren Standpunkt sich Menghin in den zwanziger Jahren durchgerungen hatte (vgl. u. a. Ber. Forschungs-Inst. f. Osten u. Orient in Wien 3, 1923). Daß es seinen universalen Geist hier zu einer Synthese drängte, kann nicht verwundern: Die Frucht solchen Bestrebens ist die „Weltgeschichte der Steinzeit“ (1931), die sich zur Erreichung ihres Ziels freilich überstarker Schematisierungen bedienen muß und einige heuristische Grundsätze mit solcher Konsequenz durchführt und durchhält, daß man dieses Werk wohl als den Höhe- und Wendepunkt der sog. „Kulturkreislehre“ überhaupt ansehen darf. „Nicht ohne innere Hemmungen“ hatte es sein Verfasser aus der Hand gegeben, und ihm dürfte kaum weniger klar gewesen sein als seinem kongenialen Anreger Fritz Kern, „daß eine solche hypothetische Verbindung hypothetischer Komplexe zweier noch junger Wissenschaften in vielen Einzelheiten und auch in einigen wesentlichen Teilen bald überholt sein dürfte“; aber „sicherlich ist ihre Wirkung auch tiefer und bleibender als es zunächst und zur Zeit den Anschein haben mag“ (F. Kern 1950 in einem Brief an K. J. Narr).

Richtet man seinen Blick auf Grundeinsichten, so ist vor allem die universalgeschichtliche Einordnung und Gliederung des Paläolithikums hervorzuheben, in der Menghin – auch darin gewiß nicht ohne Vorgänger – einerseits zu der Einsicht einer tiefgreifenden Zäsur innerhalb des Paläolithikums gelangt und sie in den Bezeichnungen „Protolithikum“ und „Miolithikum“ ausdrückt, andererseits die Grenze zu jüngeren Perioden überwindet, im kleinen z. B. in der Einbeziehung des „Mesolithikums“ in das „Miolithikum“, im großen in der Unterscheidung eines „Stadiums der Naturkindschaft“ (= Protolithikum) und eines „Stadiums der Naturverbrüderung“ (= übrige Urgeschichte bis zum Beginn des „Stadiums kritisch kontemplativer Existenz“, also etwa dessen, was später K. Jaspers als „Achsenzeit“ bezeichnet). Daß die etwas romantischen Namen für die beiden großen universalgeschichtlichen „Stadien“ kaum Beachtung fanden, ist eher verständlich als die weitgehende Ablehnung der Bezeichnungen „Protolithikum“ und „Miolithikum“: Über manche vorgebrachten (und teilweise mehr als kleinlichen) Gründe hinaus dürfte es dabei – eher unterschwellig – eine Rolle spielen, daß eine solche Gliederung nicht der praktischen Arbeitsteilung der Urgeschichtswissenschaft entspricht, in der das Paläolithikum (und Mesolithikum) ohne Rücksicht auf seine Zweigliederung in der Hand der einen liegt, das darauf folgende von anderen gepflegt wird. Der Sache nach aber wird, wer immer sich ein Gefühl für universale und auch für allgemein-anthropologische Gesichtspunkte bewahrt hat, mit Menghin sehen müssen, daß – wie es später formuliert wurde – der „größte Einschnitt der Menschheitsgeschichte“ dem gegenüber „alle späteren umwälzenden Neuerungen“ doch „nur Zäsuren zweiten und dritten Ranges sind“ (O. Menghin Jr., Ber. nat.-med. Ver. Innsbruck 56, 1968, 476), innerhalb des Paläolithikums liegt (vgl. auch: „Neue Anthropologie“ Bd. 4, 1973, 9 ff.).

Für das gesamte Werk Oswald Menghins bezeichnend und recht eigentlich Schlüssel dazu sind wohl seine Worte: „Vor allem hat es sich als notwendig erwiesen, auch bei der Behandlung von Einzelproblemen stets den Blick aufs Ganze gerichtet zu halten, da es sich fast immer um die Abwägung vieler und komplizierter Möglichkeiten handelt, die nur bei universaler Einstellung zum Richtigen führen kann“, und weiterhin: „Anders als über Irrtümer kommt die Wissenschaft nicht vorwärts, und Bahnbrecher wird nur, wer den Mut zum Irrtum hat.“ Oswald Menghin ist als einer der großen Anreger in unserer Wissenschaft nun von uns gegangen; seine originellen und oft geradezu provozierenden Gedanken aber werden ihre Spuren hinterlassen.

Karl J. Narr